

SCHILF-INTERPRETATION

Glencar, County Sligo, Irland | 31. März | 15.04 Uhr

Nach fast zwei Wochen Dauerregen versprach der Wetterbericht ein Schönwetterfenster, das sich bald wieder schließen werde. Da man als Landschaftsfotograf allzeit bereit zu sein hat, saß ich nur wenige Minuten nach der Wettervorhersage im Auto auf dem Weg Richtung Norden, um ein Bild zu verwirklichen, das mir damals seit Monaten im Kopf herumspukte. Nach vier Stunden erreichte ich mein Ziel für den Abend. Glencar Lough ist ein langgestreckter See, umgeben von verwitterten Bergen und einer Reihe von gekrümmten Bäumen entlang des Ufers, die wirken, als ob sie für Fotografen gemacht wurden. Dieses Seeufer mit seinen Bäumen war mein Motiv. Ich war leider etwas zu früh dran: Die Sonne stand noch sehr hoch, und das harsche Licht war nicht sehr schmeichelhaft für die malerische Landschaft. Um die Zeit totzuschlagen, wanderte ich am Ufer entlang auf der Suche nach anderen lohnenswerten Motiven. Schließlich fand ich einen weiten Schilfgürtel, der vielversprechend aussah. Die abgestorbenen Schilfpflanzen vom Vorjahr, die fast golden im Sonnenlicht glänzten, hoben sich deutlich von dem tiefblauen Wasser ab, das den Himmel spiegelte. Die Reflexion des Schilfgürtels im Wasser war nicht ganz perfekt, da ein leichter Wind die Ruhe der Wasseroberfläche immer wieder störte. Trotzdem sollte hier ein Bild möglich sein.

Die Komposition habe ich bewusst sehr einfach gehalten: Der Schilfgürtel und seine Reflexion bildet eine leicht diagonale Linie, die durch das Bild führt, und die einzelnen Schilfstängel agieren als vertikales Gegengewicht. Ein Polfilter verstärkt das Blau des Wassers und damit den Kontrast zu den Schilfpflanzen. Leider brachten die leichten, aber ununterbrochenen Wellen eine Unruhe in das Bild, und die Spitzlichter auf den Schilfhalmern waren nur schwer zu kontrollieren. Das Ergebnis war eine nette Idee, die unter den gegebenen Bedingungen aber nicht funktionierte.

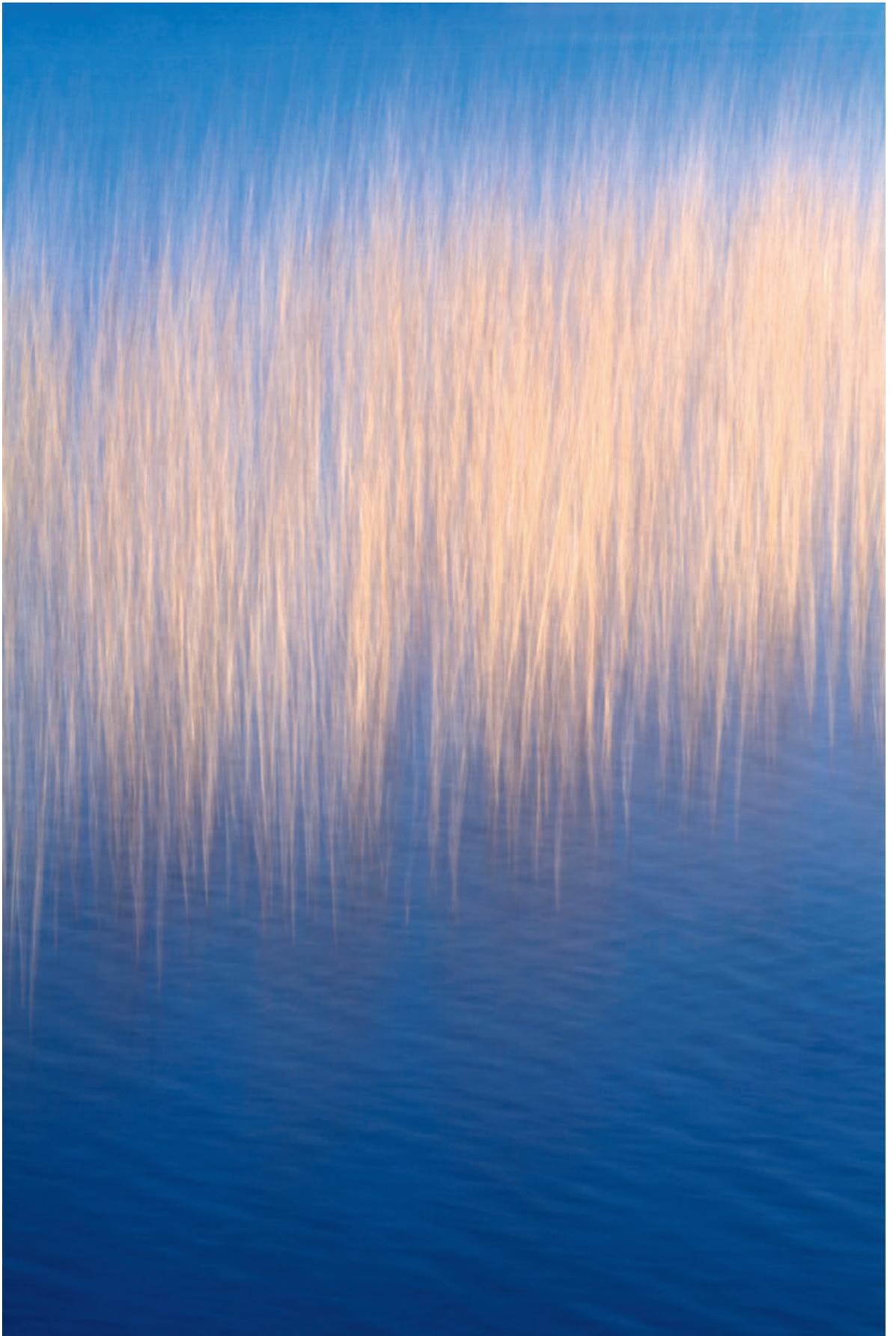
Da ich Zeit hatte, beschloss ich allerdings, nicht sofort aufzugeben, sondern etwas zu experimentieren. Zuerst verlängerte ich nur die Belichtungszeit, um die Wasseroberfläche glatter erscheinen zu lassen. Das führte aber auch nicht zu einem ansprechenden Ergebnis. Schließlich fügte ich der langen Belichtungszeit noch ein paar zaghafte Kamerabewegungen hinzu. Nach drei Versuchen präsentierte sich in meinem Sucher ein sehr interessantes Bild. Die Wellenbewegung blieb zum Teil erhalten, der Schilfgürtel aber wurde in pure Farbstriche verwandelt. Das Bild lässt sich wohl am besten als abstrakt beschreiben und hat kaum noch eine visuelle Verbindung zu dem tatsächlichen Motiv. Diese ist aber auch nicht unbedingt notwendig: Für mich wirkt das Bild, und im schlimmsten Fall stößt es eine interessante Diskussion an.



 Canon EOS 1Ds II mit
Canon 70-200/4 |
163 mm | ISO 100 |
f/22 | 1/13 s | Polfilter



Canon EOS 1Ds II mit Canon 70-200/4 | 163 mm |
ISO 100 | f/25 | 5 s | Polfilter, Graufilter



SAND, WASSER, HIMMEL

Murvagh, County Donegal, Irland | 29. September | 14.24 Uhr

Aufnahmen von Landschaftsdetails – die kleinen Landschaften – kommen in der Regel ohne Himmel aus. Wie in der Einleitung dieses Kapitels erwähnt, ist ein fehlender Himmel sogar so etwas wie eine Voraussetzung für eine kleine Landschaft. Wie so oft bestätigen aber auch hier Ausnahmen die Regel.

Ein Kollege empfahl mir, den Murvagh-Strand zu besuchen, eine für Irland ungewöhnliche Kombination von Lebensräumen. Am Ende einer schmalen, sich windenden Seitenstraße liegt ein Kiefernwald, der hier mit einer weiten Dünenlandschaft verschmilzt, an die wiederum ein langer Sandstrand grenzt. Murvagh ist in der Tat ein besonderer Ort. Die knorrigen Kiefern, die aus den Dünengräsern ragen, wirken sehr fehl am Platz und verleihen der Landschaft ein schon fast surreales Aussehen. Leider war das Wetter an diesem Herbstnachmittag zu schön – sehr windig, aber ein nur leicht bewölkter Himmel mit reichlich Sonnenschein –, um diese surreale Szenerie fotografisch entsprechend umzusetzen. Ich sah mich also nach anderen Motiven um, und ein menschenleerer Sandstrand ist immer ein guter Ausgangspunkt.

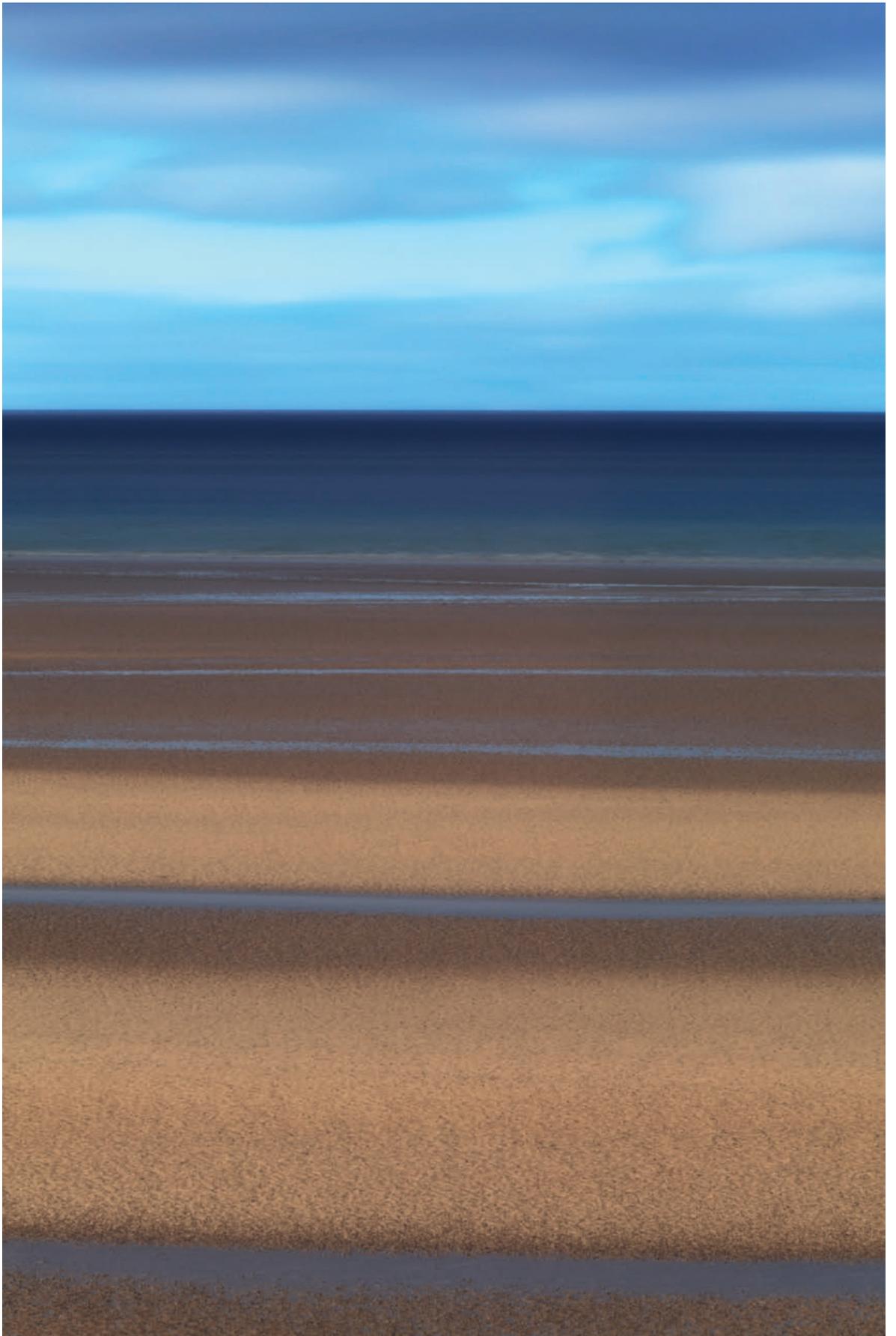
Mein Besuch fiel mit einer Springflut zusammen. Diese offenbarte eine enorme Sandfläche, die mit zahlreichen Seewassertümpeln durchsetzt war. Diese Tümpel reflektierten den blauen Himmel und bildeten einen netten Kontrast zu den warmen Farben des Sandes. Dahinter lag der in tiefem Blau schimmernde Atlantik und über diesem ein sanft blauer Himmel, über den weiße Wolken rasten. Nach einigen Aufnahmen, die zwar nett aussahen, aber eine nicht sehr aufregende Urlaubskatalog-Atmosphäre zeigten, begann eine neue Idee sehr langsam Form anzunehmen.

Ich fand eine Stelle, an der einige der Tümpel parallel zueinander lagen, tauschte das Weitwinkelobjektiv gegen eine längere Brennweite aus und fing an, mit langen Belichtungszeiten zu experimentieren. Meine Hoffnung war, dass die schnell dahinziehenden Wolken durch die lange Belichtungszeit eine ähnliche Form annehmen würden wie der Strand und die Gezeitentümpel unter ihnen.

Das Ergebnis erinnert an ein abstraktes Landschaftsgemälde, das aus parallel angeordneten Farbschattierungen besteht, und kommt meiner Vorstellung sehr nahe. Trotz zahlreicher Belichtungen schaffte ich es leider nicht, den Brandungssaum ganz verschwinden zu lassen. (Für mich wirkt die weiße Linie zwischen Strand und Wasser etwas störend.) Wolken und Himmel bilden auch nicht so ganz die parallelen Linien, die ich mir vorgestellt hatte.



Canon EOS 5D II mit
Canon 70-200/4 und
1,4xKonverter |
280 mm | ISO 125 |
f/22 | 30s | Polfilter,
Graufilter



ZWISCHEN EBBE UND FLUT

Poulnasherry Bay, County Clare, Irland | 30. Mai | 10.17 Uhr

Der Gezeitenbereich – das Niemandland zwischen Ebbe und Flut – ist eine sich ständig ändernde Landschaft, und es gibt kaum einen anderen Ort, der mehr Möglichkeiten bietet, um sich Detailaufnahmen der Landschaft hinzugeben. Steine, Sand, Muscheln, Seetang – alle in verschiedenen Formen, Größen und Farben – bilden eine kleine, abgeschlossene Welt. Ich kann Stunden damit verbringen, diese Welt zu erforschen und zu fotografieren. Es ist allerdings empfehlenswert, sich über die Ebbe- und Flutzeiten zu informieren und während des Fotografierens das Wasser im Auge zu behalten, um nasse Füße und überflutete Kamerarucksäcke zu vermeiden.

Diese beiden Bilder entstanden an verschiedenen Tagen, aber nur wenige Meter voneinander entfernt. Rinnentang ist ein sehr dankbares Motiv. Die Pflanzen halten sich mit einer Art Saugfuß (Rhizoid) an Steinen fest und bilden, wie andere Seetang-Arten auch, sehr grafisch wirkende Kolonien mit klaren Formen. Rinnentang bringt außerdem sehr interessante Farbkombinationen mit sich; in diesem Fall boten die Wedel der Pflanzen eine Mischung aus frischem Grün, Blau und Braun und allen Schattierungen dazwischen.

Nach einigem Suchen fand ich diese Ansammlung von mit Rinnentang bedeckten Steinen, die sich sehr einfach in eine schlichte Komposition arrangieren ließen. Die Farben und Formen des Rinnentangs stehen offensichtlich im Mittelpunkt des Bildes. Der Sand und die Steine der rechten Bildhälfte spielen allerdings eine unverzichtbare Rolle: Sie bieten einen Gegenpol zu dem doch sehr dunklen Seetang und hellen so das Bild in seiner Gesamtheit auf.

Etwas Probleme bereitete dann allerdings die Schärfentiefe. Die große Frage war, ob ich den Fokuspunkt auf den Rinnentang im Vordergrund legen und den Rest des Bildes in Unschärfe ausklingen lassen sollte oder ob ich das gesamte Bild scharf abbilden wollte. Den Ausschlag gaben schließlich die Bruchstücke der Muscheln, die dem Bild einige interessante Anhaltspunkte hinzufügen: Sie wären bei einer geringen Schärfentiefe verloren gegangen. Der einzige Weg, hier eine Schärfentiefe zu erreichen, die vom unteren bis zum oberen Bildrand reicht, war Focus Stacking. Bei Motiven wie diesem, die kaum von Wind beeinflusst werden, ist dies glücklicherweise kein großes Problem. Focus Stacking außerhalb des Studios ist oft ein Kompromiss. Die besten Ergebnisse werden bei mittleren Blendeneinstellungen (um f/8) erzielt. Das bedeutet allerdings, dass eine größere Anzahl an Einzelbildern aufgenommen werden muss, was wiederum die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass sich während der Belichtungsreihe ein Bestandteil des Bildes bewegt. Eine geschlossene Blende verringert die Anzahl der notwendigen Einzelbilder und dieses Problem, bringt aber die Gefahr mit sich, dass sich Unschärfezonen an den Überlappungsstellen der Einzelbilder einschleichen.

Da plötzliche Windböen die Wedel des Seetangs von Zeit zu Zeit bewegten, beschloss ich hier aber doch, eine kleine Blende zu wählen, um die Belichtungsreihe so schnell wie möglich abzuschließen.



Fujifilm GFX50R mit
Fujifilm 120/4 Makro |
120 mm (95 mm in
KB-Format) | ISO 100 |
f/20 | 0,6 s | Polfilter





GEZEITENTÜMPEL

Ross, County Clare, Irland | 19. März | 9.34 Uhr

Gezeitentümpel finden sich vorwiegend an flachen Felsküsten und kommen in allen erdenklichen Größen vor: von der flachen Pfütze bis zum badetauglichen Schwimmbecken. Diese Mini-Ozeane sind der Lebensraum einer Vielzahl von Tieren und Pflanzen und sind, was Farben- und Formenreichtum angeht, unübertroffen. Gezeitentümpel entsprechend in Szene zu setzen, ist allerdings nicht immer ganz einfach. Zum einen ist da die Tatsache, dass man von Salzwasser umgeben ist, und Salzwasser und die Elektronik moderner Kameras sind keine gute Kombination. Während Süßwasserunfälle mit etwas Glück ohne Kameraschaden überstanden werden können, bedeuten jegliche Salzurückstände, die ihren Weg in die Kamera finden, das Ende des Geräts. Je nach Abdichtung der Kamera genügen schon nasse Hände, um irreparable Schäden zu verursachen! Ein griffbereites kleines Handtuch ist hier oft sehr hilfreich. Zum anderen muss man durch eine reflektierende Wasseroberfläche fotografieren, was weitere Probleme mit sich bringt. Neben störenden Reflexionen auf der Wasseroberfläche verliert man auch Farbsättigung und Details der bunten und filigranen Unterwasserwelt. Je tiefer der Tümpel ist, desto ausgeprägter ist dieser Effekt. Jegliche Bewegung des Wassers, hervorgerufen durch Wind oder einen unachtsame Fotografen, verstärkt das Problem weiter.

Die besten Voraussetzungen für erfolgreiche Fotografie an einem Gezeitentümpel sind also ein windstillere Tag, eine leichte, aber geschlossene Wolkendecke und ein seichter Gezeitentümpel. An diesem warmen Frühlingmorgen waren zwei dieser drei Voraussetzungen erfüllt. Anstatt einer als Diffusor agierenden Wolkendecke hatte ich allerdings wunderschönes Morgenlicht, für das ich unter anderen Umständen sehr dankbar gewesen wäre. Hier bescherte mir das sanfte Licht aber nur schwer zu unterdrückende Reflexionen und Spitzlichter auf der Wasseroberfläche. Nach längerem Herumprobieren beseitigten ein Polfilter und der richtige Winkel zwischen Kamera und Wasseroberfläche das Problem zum größten Teil.

Die Komposition beruht auf dem Zusammenspiel der statischen Kalkalgen, die den Boden des Tümpels bedecken, mit den auf der Wasseroberfläche liegenden dynamischen Formen des Riementangs, die das Auge durch das Bild leiten. Ein Tilt-&-Shift-Objektiv sorgte dafür, dass alles vom unteren bis zum oberen Bildrand scharf abgebildet wurde. Bei genauerem Hinsehen wird hier aber bereits das größte Problem der Gezeitentümpel-Fotografie sichtbar: Trotz sehr geringer Wassertiefe und Windstille sieht man einen Verlust an Schärfe und leichte Verzerrungen der Unterwasserflora. Aber vielleicht trägt dieser Effekt auch zum Charme dieser geheimnisvollen Unterwasserwelt bei.



Sony α7R II mit Canon
TS-E 50/2,8 | 50 mm |
ISO 100 | f/14 | 1/13 s |
Polfilter

STEINE

Giant's Causeway, County Antrim, Nordirland | 27. August | 7.08 Uhr

Die Kruste unseres kleinen Planeten besteht aus Stein. Zum Teil ist dieser vulkanischen Ursprungs und kam direkt aus dem Erdinneren. Sedimentgesteine dagegen entstanden auf der Erdoberfläche durch Ansammlung und Kompression kleiner organischer oder anorganischer Elemente. Wenn der physikalische oder chemische Aufbau eines dieser beiden Gesteinsarten durch extremen Druck und sehr hohe Temperaturen verändert wurde, so wird von *metamorphem Gestein* gesprochen. Der Hauptbestandteil der meisten Steine ist eine Verbindung von Silizium und Sauerstoff, und der Zusatz anderer Stoffe, wie Mineralien, bestimmt dann die genaue Art des Gesteins. Bedenkt man diese relativ kleine Menge an Zutaten, ist es äußerst faszinierend, in welcher verschiedenen Farben und Formen die Gesteine der Erde vorkommen. An den meisten Orten bleiben die Gesteine verborgen. Nur in den Bergen und entlang der Küste treten sie regelmäßig



zutage, und sehr oft herrscht dann eine Gesteinsart vor. Es gibt aber Gegenden, die eine wilde Mischung an Gesteinen diversen Ursprungs und aus verschiedenen Zeitaltern vorweisen.

Einer dieser Orte ist die Nordost-Küste Irlands. Hier findet man heute sedimentäre Gesteine wie Kalk und Sandstein neben vulkanischem Basalt und metamorphem Schiefer. Dieses bunte Flickwerk fasziniert nicht nur Geologen, sondern ist auch aus fotografischer Sicht äußerst interessant. Daher nahm ich mir vor, die verschiedenen Gesteine der Küste von Antrim abzulichten. Optisch am unterschiedlichsten und am schwierigsten zu fotografieren sind der hier gezeigte Basalt und Kreidefels.

Mein Ziel für beide Bilder war es, den Fels unabhängig von seiner Umgebung zu zeigen. Das Bild der Basaltsäulen war dabei deutlich einfacher zu realisieren als das der Kreide. Die geometrischen Formen des Basalts sind wie für Fotografen gemacht. Für den unteren Bildrand suchte ich mir zwei nebeneinander liegende Basaltsäulen, und für den oberen Bildrand hoffte ich eine harmonische Reihe von nebeneinander liegenden Säulen zu finden. Letzteres ist nicht so ganz gelungen, aber da die Sonne begann, ihr Licht auf die Steine zu werfen (wie man in der rechten oberen und unteren Bildecke sehen kann), geriet ich schließlich etwas unter Zeitdruck. Direktes Sonnenlicht hätte starke Kontraste verursacht, wodurch die feinen Details auf der Oberfläche der Steine verloren gegangen wären. In der Bildmitte bringen die beiden nassen und die daneben liegenden abgerundeten Steine etwas Abwechslung in ein Bild, das ohne diese Elemente etwas langweilig gewirkt hätte.

Während ich bei dem Basaltstein versuchte, zu starken Kontrast zu vermeiden, hätte ich mir bei der Kreide etwas mehr davon gewünscht. Die Idee für dieses Bild war, den Stein in der Mitte mit den kleinen, runden Steinchen zu umgeben und diese dann mit etwas größerem Kreidegestein einzurahmen. Trotz über einer Stunde Arbeit und zahlloser verschiedener Kamerapositionen ist das Ergebnis enttäuschend. Nur in der linken unteren Ecke des Bildes lässt sich erahnen, was ich mir vorgestellt hatte. Was aus dem einsamen Basaltstein im rechten unteren Bildsegment geworden wäre, hätte ich eine zufriedenstellende Komposition gefunden, kann ich nicht sagen. Einerseits gibt dieser Stein einen Hinweis auf die geologische Vielfalt des Ortes, andererseits unterbricht er auch die Thematik des Bildes.

Beide Bilder sind auch ein gutes Beispiel dafür, wann man sich nicht auf den Belichtungsmesser der Kamera verlassen sollte. Da die vorherrschenden Farben Schwarz bzw. Weiß waren, war für das Basaltbild eine deutliche Unterbelichtung und für das Kreidebild eine deutliche Überbelichtung notwendig, um das Einheitsgrau zu vermeiden, auf das alle Belichtungsmesser geeicht sind.



**(Links) Canon EOS
1Ds III mit Canon TS-E
90/2,8 | 90 mm |
ISO 100 | f/18 | 1/20 s**

**(Rechts) Canon EOS
1Ds III mit Canon TS-E
90/2,8 | 90 mm |
ISO 100 | f/22 | 15 s |
Polfilter**

SCHLICK-CANYON

Shannon Estuary, County Clare, Irland | 9. Dezember | 13.25 Uhr

Mit diesem Bild kehren wir zu den Schlammwelten des ersten Kapitels zurück: zu den Mudflats, den Schlammflächen der Shannon-Mündung. Diese Landschaft ist nicht nur für weite Landschaftsaufnahmen geeignet. Bei genauerem Hinsehen offenbart sich ein Mikrokosmos aus Schluchten, Tälern, Bergen und Plateaus, der mit jedem Kommen und Gehen der Gezeiten neu geformt wird. Für mich repräsentiert diese Schlammlandschaft eine Miniaturversion der Geschehnisse, die sich zum Ende der letzten Vergletscherung Europas ereignet haben müssen. Das Wasser repräsentiert die Eismassen, welche die Landschaft bedeckten, und die einsetzende Ebbe den Schmelzprozess. Damals wie heute sucht sich das Wasser Schwachstellen in der Oberfläche der Landschaft, sammelt sich dort, bahnt sich seinen Weg und gestaltet so die Landschaft neu. Im Watt entsteht auf diese Weise ein kunstvolles Netzwerk an Kanälen, umgeben von teilweise glatten, teilweise geriffelten Schlickflächen. Die im ersten Kapitel bereits erwähnten reflektierenden Eigenschaften der feuchten Schlammwelten fügen dieser bereits faszinierenden Landschaft noch eine weitere Dimension hinzu.

Die beiden hier gezeigten Bilder habe ich von einem schon lange nicht mehr benutzten Pier aus gemacht, der bei Ebbe auf drei Seiten von Schlick und Schlamm umgeben ist und so reichlich Auswahl an Motiven bietet. Der erhöhte Standpunkt – der Höhenunterschied zwischen Watt und Pier beträgt um die zwei Meter – macht die Motivfindung und Bildgestaltung sehr einfach.

Das Bild zeigt einen der größeren Kanäle und zahlreiche kleinere Ablaufrinnen, um deren Formen herum das Bild aufgebaut ist. Ich bin hier bewusst der Arbeitsweise gefolgt, die ich auch bei einem *normalen* Landschaftsbild, anwenden würde. Ein Vordergrund mit interessanten Schlickstrukturen, die teilweise im Sonnenlicht und teilweise im Schatten liegen, leitet den Blick in eine weite Berg- und Tallandschaft, die in einen entfernten Horizont entschwindet. Das sanfte Seitenlicht einer winterlichen Mittagssonne unterstreicht die Formen dieser Landschaft. Die Reflexion des blauen Himmels gibt dem Bild eine eher kühle Farbstimmung, die allerdings durch den rotbraunen Schlick etwas abgemildert wird.



Fujifilm GFX50R mit Fujifilm 32-64/4 | 55 mm
(44 mm im KB-Format) | ISO 100 | f/26 | 0,6s | Polfilter



BAUMSTAMM MIT SAUERKLEE

Killarney National Park, County Kerry, Irland | 14. April | 15.49 Uhr

Waldgebiete sind eine nie versiegende Quelle an Motiven, und der Waldboden eignet sich besonders gut für Detailaufnahmen. April und Mai sind, neben den Herbstmonaten, die schönste Zeit, um die untere Etage der Wälder zu erforschen. Das neue Blätterdach hält bereits einen Teil der Sonnenstrahlen zurück, lässt aber noch genügend Licht auf den Waldboden fallen, um eine Reihe von Wildblumen zum Blühen anzuregen. Eine dieser Blumen ist der Sauerklee. Die weißen Blütenblätter dieser Klee-Art sind von feinen lila Linien bedeckt, was sie zu einem wunderbaren Motiv für die Makrofotografie macht. An diesem bedeckten und von Nieselregen geplagten Tag entschied ich mich allerdings für einen weiteren Blickwinkel.

Der alte, moosbewachsene Baumstamm mit seiner Sauerklee-Kolonie und die umgebenden Pflanzen waren wie gemacht, um den Lebensraum Waldboden und dessen jährlichen Kreislauf in Szene zu setzen. Im Mittelpunkt standen der Sauerklee, das neue Wachstum des Frühlings repräsentierend, und der von Moos bedeckte Baumstamm, der das neue Wachstum ermöglicht. Die welkenden Blätter des Königsfarnes und anderes Laub in der rechten oberen Bildecke, die für das Wachstum des vorangegangenen Jahres stehen sollten, waren das zweite wichtige Bildelement.

Die Bildidee war von Anfang an klar, die Verwirklichung dagegen schwieriger. Ich tanzte für fast eine Stunde um den Baumstamm herum – auf der Suche nach dem perfekten Blickwinkel und der passenden Bildaufteilung. Der Bildausschnitt, der nur den Baumstamm, den Sauerklee und den Farn zeigte, ließ sich sehr einfach in eine leicht erschließbare Komposition arrangieren, zeigte aber zu wenig von dem Umfeld und wirkte etwas leblos. Der weitere Blickwinkel, der mehr von dem Lebensraum der Pflanzen zeigt, wirkte weitaus einladender und lebendiger, zeigte aber mehr vom Chaos des Waldbodens und war deshalb auch sehr viel schwieriger zu arrangieren. Am Ende gab ich mich schließlich – teilweise – geschlagen und kehrte zu dem Blickwinkel zurück, den ich 60 Minuten früher verworfen hatte. Der Bildaufbau ist offensichtlich sehr einfach: Der Baumstamm bildet eine diagonale Linie, die das Bild in zwei Dreiecke unterteilt und den Sauerklee in den Mittelpunkt des Bildes setzt. Die Blätter des Königsfarns verlaufen nahezu parallel zu dem Baumstamm, steuern aber einen farblichen Kontrast bei. Die Blätter des Bärlauchs lockern den unteren Bildrand auf und bringen weitere Formen ins Spiel. So weit, so gut. Leider ist da ein klaffendes Loch über dem Bärlauch, und auch die rechte obere Bildecke wirkt etwas nutzlos.

Mehr Bärlauch oder eine andere Pflanze hätten das Problem an beiden Enden des Bildes gelöst, leider hat man als Natur- und Landschaftsfotograf nur sehr begrenzt die Möglichkeit, Objekte hinzuzufügen, wegzunehmen oder zu verschieben. Daher muss man manchmal ein perfektes Motiv mit einem nicht ganz perfektem Bild verlassen.



Canon 1Ds III mit
Canon TS-E 90/2,8 |
90 mm | ISO 400 |
f/20 | 0,4 s | Polfilter

